

Der Bukowiner „Zwerg“ auf den Schultern des Wiener „Riesen“ Wilhelm Stekels Umgang mit Religion und Sexualität (I)

ANA-MARIA
PÄLIMARIU

*„Wir verstehen nur jenen
Menschen, dessen Fehler
wir lieben können.“
(Wilhelm Stekel)*

Argument

MINDESTENS ZWEI Dichtergenerationen, diejenige Alfred Margul-Sperbers und Rose Ausländers, dann diejenige Paul Celans, Immanuel Weißglas' und Alfred Gongs, die im sehr strengen ästhetischen Kanon der deutschen Literatur schon lange anerkannt wurden, haben das Verdienst, dass die Bukowiner Kultur, auch im zentral-europäischen Kulturraum, Aufsehen erregte. Lange Zeit aber wurde die Tatsache vernachlässigt, dass diese zwei Dichtergenerationen aus dem Nichts hätten nicht heranwachsen können. Der komplexe Kontext ihrer Kultur, die in einer so komplizierten Geographie angesiedelt war, dass sie von den Forschern

Die Arbeit zu diesem Beitrag wurde aus Mitteln des an der A. I. Cuza Universität Iași (Rumänien) angesiedelten POSDRU-Projekts (Projektkennzeichen POSDRU/89/1.5/S/63663) und des Österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (OeAD-Ernst-Mach-Stipendium 2012) gefördert.

Ana-Maria Pälimariu

Dozentin am Germanistiklehrstuhl
der Universität A. I. Cuza, Jassy.

lange Zeit nur umso mehr verkürzt wurde, lässt sich auch, wenn auch nur bruchstückhaft, so doch durch die Untersuchung der sozio-geschichtlichen Situation rekonstruieren. Nachdem die sentimentalisierte Betrachtungsweise von einer einzigartigen harmonisch lebenden Multikulturalität – war doch der friedliche Ausgleich des Miteinanders von Nationalitäten und Religionen eher ein Resultat der autoritären Habsburgermonarchie – in der Bukowina-Forschung einer nüchternen Behandlung Platz machte, und nachdem diese literarische Kulturproduktion im Gegensatz zum Bisherigen weitgehend als eine „Trauerarbeit“ (Lyotard) wahrgenommen wurde, wurden auch die heiteren Masken einiger Intellektuellen wie zum Beispiel des Gregor von Rezzori beachtet. Durch die Anerkennung ihrer Janusköpfigkeit kann man, statt des einseitig Verluste betonenden, ein differenziertes Bild dieser Kultur erarbeiten. Ein weiterer Schritt wäre nun, das Wirken der „anderen“ (Werner 2003, S. 93) bukowinengebürtigen Intellektuellen, deren Werdegang sie eher als Grenzgänger mit humanistischen Interessen kennzeichnet, abzuhandeln. Dies lässt sich durch die Analyse ihrer bisher sehr wenig erforschten Migration aus Czernowitz nach „Zentraleuropa“ (Csáky) untersuchen, die nicht nur für die Erforschung ihres Wirkens innerhalb der Bukowiner Kultur, sondern auch für ihre Ideen, welche die europäische Moderne mitformten, und ihr in mehreren Disziplinen neue Impulse gaben, aufschlussreich sein kann. Denn sie ist zwar den Migrationen aus den anderen Kronländern der ehemaligen Habsburger Monarchie im 19. Jahrhundert (Freud, Karl Kraus) ähnlich, ist aber ihnen nicht vergleichbar gründlich erforscht worden (Corbea-Hoisje 2003, S. 138). Das Projekt ihrer Untersuchung sollte im Sinne einer multidisziplinären Öffnung der germanistischen Literaturwissenschaft, die ohnehin die angemessene zukünftige kulturgeschichtlich orientierte Forschung des zentral-europäischen Raumes wäre, entworfen werden und dabei fragen, ob sie in ihren jeweiligen Umfeldern tatsächlich wie „einsame Propheten“ (Johnston 1983, S. 253) wirkten.

Ein Beispiel hierfür ist Wilhelm Stekel, der 1868 in der Bukowina geboren wurde, in Czernowitz zur Schule ging, und, da dies an der 1875 eröffneten Franz-Josephs-Universität Czernowitz nicht möglich war, 1887 zum Medizinstudium nach Wien, der Geburtsstadt der Psychoanalyse, kam (Stekel 1950, S. 53). Nachdem er einige Jahre als Militär- und dann als Allgemeinarzt tätig war, wechselte er zum Psychoanalytiker. Nach der Begegnung mit Freud und nach den zehn Jahren Zusammenarbeit trennte er sich aber von ihm und von der *Psychoanalytischen Vereinigung*, baute eine im Schatten Freuds stehende Karriere auf, woraufhin im Jahre 1938 seine Flucht nach London und dann, 1940, ebendort, sein Freitod folgten.¹

Angeregt von der Idee einer Lektüre, die bei Wilhelm Stekel Religion und Sexualität zusammen bringt (Balakirsky Katz 2011), schlägt dieser Artikel vor,

das Werk Wilhelm Stekels aus der Perspektive einer Art Periodisierung anzuschauen. Diese Periodisierung soll der These dienen, dass er nicht nur ein doppeltes Exil durchgemacht habe, nämlich die Trennung von Freud und die Flucht nach England (Timms 1996, S. 48, 54), sondern eine dreifache Migration. Denn Stekels erste, bisher unzureichend beachtete, Migration war *in* die psychologische Mittwochsgesellschaft. Damit eröffnet diese Studie eine neue Debatte. Was zur Debatte steht, ist die Behauptung, dass Stekel über Religion und Sexualität vor und nach seiner Zusammenarbeit mit Freud anders schrieb als während seiner Zeit bei Freud.

Als Freud 1895 den Artikel *Ueber Coitus im Kindesalter* las, wollte er den jungen aus der Bukowina stammenden Autor Wilhelm Stekel zitieren.² Als Stekel seinerseits 1901 Freuds *Traumdeutung* las, soll er nicht nur „entzückt“ gewesen sein, sondern auch der erste, der sein journalistisches Können im Dienste der öffentlichen Anerkennung dieser außerordentlichen Leistung stellte,³ die sonst verworfen wurde, wobei es nicht nur bei dieser Rezension blieb: allein schon in der Bukowina, aber auch in den Wiener Blättern veröffentlichte Stekel eine Flut von Feuilleton-Artikeln für Freuds Bekanntmachung.⁴ Dabei muss hervorgehoben werden, dass es eine außerordentliche avantgardistische Idee war, in Czernowitz der Jahrhundertwende, in der doch zwar das bürgerliche aber noch nicht das intellektuelle Leben blühte, über Freuds Psychoanalyse zu schreiben. Auf der einen Seite versuchte Stekel durch seine Artikel Freud zu loben,⁵ auf der anderen Seite aber, seit 1913, zeigte er Ergebnisse eigener Forschungen, die explizit direkt gegen diejenige Freuds gerichtet waren.⁶ Als Freud Jahre später, 1924, seine von Franz Wittels verfasste Biographie las, dessen Autor zur Bemerkung gelangte, dass der ehemalige Mitbegründer und enge Mitarbeiter im Wiener Kreis der Psychoanalytiker, später ausgeschiedene Stekel, ein Denkmal verdienen würde, schrieb Freud im eigenen Buchexemplar hinein: „Zu viel über Stekel“.⁷ Auch nachdem beide Psychoanalytiker ins Londoner Exil kamen, hat Freud seinen früheren Mitarbeiter erneut abgewiesen. Warum eine Beziehung, die so viel versprach, doch auseinanderbrach, und dass Stekel uns nicht die ganze Wahrheit über ihre Bekanntschaft hinterlassen hat (Clark-Lowes 2010, S. 393-413), ist inzwischen bereits viel erforscht worden. Weniger aber wurde bisher die Frage danach gestellt, ob nicht etwa auch die unterschiedliche Abstammung der zwei Intellektuellen dafür von Belang gewesen sein könnte, und ob dies nicht etwa auch zu einem noch komplexeren Bild ihrer Zusammenarbeit sowie der Wiener Moderne insgesamt führen könnte. Im Folgenden soll dieser Abschnitt aus Stekels Biographie und Karriere näher untersucht werden.

Migration in die Psychologische Mittwochsgesellschaft (1902)

AUCH WENN Stekel schon zu Beginn seiner Autobiographie behauptet, dass er in Bezug auf seine Erinnerungsfähigkeit insofern „eine Ausnahme“ sei, als er sich an seine ersten Kindheits-Erfahrungen klar erinnern würde (die zur Aufklärung der Menschheit übers Kindessalter dienen könnten), so gesteht er im selben Kapitel ein, dass er in Bezug auf seine erste sexuelle Erfahrung eine „Erinnerungslücke“ (Stekel 1950, S. 28-32) habe. Ebendort erzählt Stekel darüber, dass er um 1900 aufgrund Potenzstörungen zu Freud gegangen sei. In der bisherigen Forschung gibt es Beweise darüber, dass Stekel in Bezug auf den Zeitpunkt und die Umstände seiner Bekanntschaft mit Freud einiges verschleiert habe, und dass Stekel Freud schon um 1896 aufgesucht haben kann und nicht um 1900, wie von Stekel angegeben (Clark-Lowes 2010, S. 393-410). Angenommen wird, dass es sich dabei nicht nur um wissenschaftliche Ambitionen ging, wer etwas als erster gedacht, oder wer und wen zitiert habe, sondern auch um die persönlichen Details, die Stekel vor Freud in der psychoanalytischen Therapie preisgegeben hat. Diese Umstände lassen also darauf schließen, dass Stekel etwas aus seiner Kindheit Mitgebrachtes mit seiner psychoanalytischen Therapie bei Freud verband. Um die Jahrhundertwende, als es zur Zusammenarbeit zwischen Freud und Stekel kam, war er ein aus der Bukowina stammender Absolvent der Medizin auf der Suche nach Unabhängigkeit, aber längst noch nicht etabliert. In der Tat, „bedurfte es einer gewissen Unausgeglichenheit, um sich überhaupt für Freuds Arbeit zu interessieren“ (Roazen 2006, S. 217).

Die Frage, ob Stekel während seiner Zusammenarbeit mit Freud tatsächlich anders als nach seinem Austritt aus der psychoanalytischen Vereinigung schrieb, scheint insofern plausibel zu sein, als hier angenommen wird, dass Stekel sich an den Meister hat anpassen müssen. Dank des aktuellen Forschungsstandes kann man annehmen, dass Stekel aufgrund sexuellen Missbrauchs durch die Amme Marysia in seiner frühen Kindheit einem Trauma unterlag, mit dem er kaum fertig wurde (Clark-Lowes 2010, S. 401). Mit der Geschichte seiner Kindheit ist er jedoch an Freud herantreten, als er um 1900 bei ihm in der Behandlung war. Über diese Amme schreibt auch Freud in einem Brief an Fließ (ebd., S. 402). Wie es sich in der Forschung ergibt, soll eine zweite Episode, die Stekels Umgang mit Sexualität verunsicherte, die Entdeckung der Masturbation und der dritte die Impotenzepisode während der Heirat mit seiner ersten Ehefrau gewesen sein. – Letzteres soll auch der Grund gewesen sein, der Stekel vor Freud brachte. Da Freud, während er Stekel behandelte, mit all diesen Episoden vertraut gemacht wurde, hat er sie bei der Feststellung der später auftretenden beruflichen Differenzen mit Stekel, nicht wirklich diskret behandelt (ebd., S. 40). Freud schrieb: „Eines

Tages, wenn ich nicht mehr bin – mit mir geht auch meine Diskretion zu Grabe –, wird auch manifest werden, daß die Stekelsche Behauptung von der Unschädlichkeit der ungehemmten Masturbation auf Lüge beruht.⁸

Die Diskussionen zwischen den zwei Psychoanalytikern sollen damals schon, während der Behandlung, sehr problematisch gewesen sein, da Freud der allwissende Analytiker und Stekel der Patient geblieben sein soll (Clark-Lowes 2010, S. 108; Bos/Groenendijk 2007, S. 65). Dieses Verhalten Freuds könnte auch von der Überzeugung genährt worden sein, dass der Analytiker dem Patient gegenüber rätselhaft bleiben soll;⁹ zweitens vom Umstand dass Freud seinen Mitarbeitern nicht erlaubte, die Grundlagen seiner neu gegründeten Wissenschaft der Seele infrage zu stellen, was ihm auch den Bruch mit vielen von ihnen eingebracht haben soll (Storr 1998, S. 17; Wittels 1924, S. 115).¹⁰ Man kann hier auch annehmen, dass das Beziehungsmuster zwischen Arzt und Patient (Freud-Stekel), in dem Freud die Dominanz seiner Vermutungen zu relativieren nicht bereit war, in der Dynamik ihres Mitarbeiter-Verhältnisses keine geringe Rolle gespielt habe. Wenn Freud die Psychotherapie als „älteste Therapie der Welt“ (Mathes 2006, S. 64) und als mit der Prostitution verbunden ansieht (wobei der Analytiker als Prostituierte erscheint), versucht er zwar die beiden Berufe voneinander abzugrenzen, aber zugleich versucht er, als Analytiker, Herr über seine Patienten zu sein, was im Sprachgebrauch der prostitutiven Betätigung nicht weniger als eine „Form des Geschlechtsverkehrs, in der der «Meister» immer oben“ (ebd., S. 75) liegt, bedeuten kann. Weil Stekel auf manchen Gebieten (wie zum Beispiel des Symbolismus) Freud etwas voraus war, sagte Stekel einmal „ein Zwerg auf der Schulter eines Riesen könne weiter sehen als der Riese selbst. Als Freud dies aber hörte, meinte er grimmig: «Das mag wahr sein, aber nicht eine Laus auf dem Kopf eines Astronomen.»“ (Jones, zit. nach Roazen 2006, S. 220). Diese Metapher Freuds kann man durch die phallische Andeutung des Fernrohrs als doppelte Entmündigung Stekels lesen: als Mann und als Psychoanalytiker sei eben nur Freud eine Autorität (Bos/Groenendijk 2007, S. 106). Dafür würde auch seine Identifikation mit dem „großen Mann“ (von Braun 2007, S. 136) Moses sprechen, der es geschaffen hätte, das Unbewusste, das Weibliche, die Massen etc. „auf den rechten Weg zu bringen“ (ebd., S. 137).

Was über Stekels Behandlung bei Freud anzunehmen wäre, ist, dass Stekel nämlich genau *das Gegenteil* davon, was ihm Freud empfohlen hat (vermutlich die Masturbation zu reduzieren), gemacht, und dabei seine Impotenz überwunden habe (Stekel 1950, S. 110; Bos/Groenendijk 2007, S. 98).¹¹ Das würde bedeuten, dass Stekel schon sehr früh, bereits vor seiner Zusammenarbeit mit Freud, ihm nicht gänzlich folgte.

Die periodisierte Lektüre einiger Werke Stekels könnte unterstellen, dass er vor, aber vor allem *nach* Freud über die sexuellen Tabuthemen im Zusammenhang

mit der jüdischen, autobiographischen Dimension freier als während seiner Zeit bei Freud (1900-1912) schrieb. Im oben erwähnten allerersten Artikel Stekels *Ueber Coitus im Kindesalter* (1895) wird „ein mir [Wilhelm Stekel] bekannter Landarzt in den Karpathen“ erwähnt, „der häufig Gelegenheit hat, Huzulenkinder zu beobachten, welche sich selbst überlassen, auf der Weide in frühen Jahren den Coitus ausführen“ (Stekel 1895, S. 247f.). Im Buch *Onanie und Homosexualität* soll stattdessen „ein Student“ (Stekel 1921, S. 6) über wortwörtlich genau dasselbe berichtet haben. Auch wenn es sich um eine und dieselbe Person handeln könnte, so erzeugt die Bezeichnung „Student“ eine viel geringere Distanz zwischen dem *Arzt* Wilhelm Stekel und den auf dem Lande „Coitus ausführen[den]“ Kindern (Stekel 1895, S. 248). Der im Coitus-Aufsatz präsentierte Patient „Landarzt“ hat wiederum auffallend viel mit dem autobiographischen Stekel gemeinsam: ein früh begonnenes Geschlechtsleben, eine Großmutter auf dem Lande, in einem kleinen Dorf, eine dortige „Gespielin“ gleichen Alters, mit der er „das bei uns zu Lande so häufige Spiel – Vater und Mutter“ in einer halbdunklen Hütte spielte, gesunde Eltern in der Stadt, und den Arzt-Beruf; aber das allerwichtigste scheint zu sein, dass er beim Abschied eine schöne „Hirtenflöte“ (ebd., S. 248) bekommt. In der Autobiographie bekommt der Erzähler ebenfalls eine „wooden flute“ (Stekel 1950, S. 33). – Dieses Geschenk, worüber Stekel in seiner Autobiographie schreibt, wurde in der Forschung aufgrund seines ähnlichen Erwähnens im Buch *Die Impotenz des Mannes* (ebd., S. 117) als Symbol der „Potenz“ ausgelegt; mehr noch der Patient NM, der täglich masturbiert und unter Impotenz leidet, wurde überzeugenderweise als Stekel selbst kenntlich (Bos/Groenendijk 2007, S. 96). Sobald Stekel die junge Freundin vom Lande nicht mehr sehen darf, und nachdem er aus den Büchern erfährt, dass die Masturbation sehr schädlich für die Gesundheit sei, verliert er (Stekel) seine Potenz – so ließe sich die dreimalige Erwähnung dieser Metapher in Stekels Werk auslegen (1895, 1923, 1950). Wenn diese Begebenheit aus Stekels Kindheit, die sein ganzes Leben bestimmen sollte (Stekel 1950, S. 32), mit dem verdrängten sexuellen Missbrauch durch die Amme Marysia zusammengedacht wird, dann könnte man begreifen, warum der Autor, diese Flöte mit den Jahren immer deutlicher auf seine Person bezieht. Sollte er einen Komplex des sexuellen Missbrauchs durch die Amme gehabt haben, dann konnte er mit den Jahren immer besser damit umgehen.

Vor dem Hintergrund dieses persönlichen Details aus Stekels Leben kann man auch seinen allerersten Fall analysieren, den ihm Freud zuspielte. Stekels Behandlung eines Rabiners brachte unter anderem zum Vorschein, dass der Rabiner in seiner Kindheit von einem Diener missbraucht worden war. In seiner Darstellung aus dem Jahre 1908 erwähnt Stekel den Diener (Stekel 1908, S. 164), in seiner Autobiographie ist dieser „the sexton in his father’s house“ (Stekel 1950, S. 114); diese neue Bezeichnung legt die Schuld am Missbrauch auf die Schulter

des Vaters, der sich lange Zeit im Ausland aufhielt; auch wenn in Stekels frühe Darstellung dieses Falles kein Ärger, keine Wut sich vom Rabinner gegen den Vater zu richten scheint, so wird in Stekels Autobiographie deutlich, dass der Vater schuld daran war (Balakirsky Katz 2010, S. 18). Wahrscheinlich damit die Hysterie des Rabiners nicht mit dem Ostjudentum identifiziert wird, hat Stekel den kulturellen Hintergrund des Rabbiners ausgelassen und auch das Wort Hysterie nicht verwendet – woraus eine gewisse Sensibilität seitens Stekel selbst während seiner Zusammenarbeit mit Freud vermutet werden könnte (Balakirsky Katz 2011, S. 17).

Für seinen persönlichen Missbrauch als Kind kritisierte Stekel seinen Vater zum einen, indem er sehr viele Aufsätze zur Sensibilisierung der Eltern für die Sexualität der Kinder schrieb, und zum anderen indem er in Freud mehr als einen Kollegen, eine Art Vaterfigur suchte. Freud zu loben wurde nicht nur zur konsequenten Einstellung in Stekels Feuilletons, sondern er gab nach und nach die Allgemeinmedizin auf, übergang zur Psychoanalyse und interessierte sich immer mehr für die wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet. Er wurde in kurzer Zeit zum engen Mitarbeiter und Pionier Freuds, hatte aber auch selbst eigene Ideen und Initiativen auf dem noch so jungen Forschungsgebiet. Freud war für seine Loyalität auch sehr dankbar.¹²

Nach der Trennung von Freud aber war Stekel viel positiver gegenüber der Kindersexualität und auch gegenüber der Onanie, mehr noch er kritisierte sehr heftig die Bekämpfer der Onanie (Stekel 1921, S. 14-18, 48). Darum könnte man annehmen, dass Stekels erste, bisher unzureichend beachtete, Migration *in* die psychoanalytische Vereinigung war. Unter der Aufsicht Freuds, der ihm Fallstudien zuspielte (Stekel 1950, S. 115), und im Hinblick auf ihre Veröffentlichung auch begutachtete, musste Stekel bei der Darlegung ostjüdischer Fallstudien mit sexuellen Problemen, auf Kosten anderer Ethnien, die ostjüdische Dimension verschleiern.¹³

Im Vorwort, das Freud für Stekels erstes fachliches Buch *Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung* schreibt, sieht man wie wenig es dabei um Stekel und wie viel es um Freud geht:

Meine seit dem Jahre 1893 fortgesetzten Untersuchungen über die Ätiologie und den psychischen Mechanismus der neurotischen Erkrankungen [...], sind endlich zur Anerkennung von Seiten einer Anzahl von ärztlichen Forschern gelangt [...]. Herr Dr. W. Stekel, einer der ersten Kollegen, die ich in die Kenntnis der Psychoanalyse einführen konnte, und gegenwärtig selbst durch vieljährige Ausübung mit deren Technik vertraut, unternimmt es nun, ein Kapitel aus der Klinik dieser Neurosen aufgrund meiner Anschauungen zu bearbeiten und seine mit der psychoanalytischen Methode gewonnenen Erfahrungen für ärztliche Leser darzustellen. [...]

Es gibt bei Stekel im Hinblick auf seinen Umgang mit dem Judentum eine Entwicklung von der frühen Karriere (bei Freud) bis hin zu seiner Autobiographie. Auch wenn er, so wie Adler, versuchte, gegen den Widerstand Freuds, die sogenannten Perversionen in das Feld der Psychoanalyse einzuschließen (Roazen 2006, S. 158), so trennte er immer die jüdische Ethnie und Religion von den sexuellen Problemen. Er zitierte Freud, der annahm, dass die Abstinenz weit über 20 Jahre nicht mehr für empfehlbar sei (Stekel 1909a, S. 18f.); doch als es darum ging, den Missbrauch zu enttabuisieren, konnte Stekel die jüdische Dimension nicht einschließen. Er schrieb damals: „Unsere Erfahrungen berichten uns die unglaublichsten Dinge von Mißbrauch und Verführung kleiner Kinder durch Gouvernanten, Hofmeister, Kindermädchen, Ammen und sogar Tanten und sogar [...]. Doch schweigen wir lieber von diesen Dingen“ (ebd., S. 41). Viel eher wollte er die sexuellen Problemen mit dem Katholizismus assoziieren. Er kritisierte auch die Dichter, die sich „nach einer atheistisch-freisinnigen, auch sexuell ausgeprägten Periode in die Religion flüchten, meistens zum Katholizismus konvertieren“ würden (Stekel 1909b, S. 39).¹⁴

Sowohl im Vorwort zum Buch *Dichtung und Neurose* bestand Stekel auf den „große[n] Einschlag der Freudschen Forschungsergebnisse“ (Stekel 1909b, S. V), als auch im Vorwort zu seinem Buch *Die Sprache des Traumes* schrieb er: „Das Theoretische und die bisherige Literatur über den Traum finden sich bei Freud so vorzüglich behandelt, dass ich alle, die sich für dieses Thema interessieren, auf das grundlegende und gedankenreiche Werk dieses Autors verweise“ (Stekel 1911, S. VI). Im Jahre 1910 schrieb er noch an Freud, der sich darüber beschwerte, dass das medizinische Etablissement die Hysterie als typisch jüdisches Problem ansah, dass er (Stekel) dies „obtuse“ (Stekel, zit. in Bos/Groenendijk 2007, S. 166) finde. Erst in seiner Autobiographie sagte er aber *öffentlich* viel mehr zum Judentum als bisher und zeigte unmissverständlich seine Enttäuschung über die schlechte Behandlung der Juden in seiner frühen Karriere (Stekel 1950, S. 70f.). Man kann sich fragen, ob er dies Freud zuliebe schrieb oder weil er sich davor fürchtete, eine Offenlegung *auch* jüdischer Probleme zu wagen. So beschränkte er sich zuerst auf die christlichen Diagnosen und, so wie Michel Foucault schon bemerkt hat, dass die Psychoanalyse ihre Autorität über die Sexualität auf Kosten der kirchlichen Institutionen behauptet habe, schien auch er die Erkenntnisfähigkeit in Bezug auf menschliche Sexualität vom Klerikalen in die Psychoanalyse umsetzen zu wollen (Balakirsky Katz 2010, S. 10).

(1. Exkurs)

Wenn von einer Geschichte der Intellektuellen die Rede ist, dann bietet sich dafür das Konzept Christophe Charles an. Er geht von einer Geschichte der Intellektuellen aus, die die *Einzelnen* in den Mittelpunkt stellt. Seine Geschichtsbetrachtung der Intellektuellen stellt ‚einzelne‘ und gruppierte Intellektuelle in den Mittelpunkt.

Die machtragenden Eliten jeder Gesellschaft bestimmen den Stellenwert der Intellektuellen und damit auch den Grad ihrer Unabhängigkeit; darum kann die relative Position der Intellektuellen nur innerhalb des intellektuellen „Feldes“ (Bourdieu 1999, S. 292) korrekt nachvollzogen werden.¹⁵ Neu bei der Herangehensweise Christophe Charles ist die Tatsache, dass über die soziale Dimension hinaus auch die Frage nach ihrer finanziellen Un/abhängigkeit berücksichtigt wird. Nach Christophe Charle eigne sich für die Beschreibung eines Intellektuellen das Konzept der „sozialen Identität“; diese gibt für den bereits bestehenden Subjektbegriff ein Analyseinstrument ab, das sich den neuen immer schwieriger zu erfassenden und dynamischen sozialen Gesellschaftskategorien besser anpassen vermag, und zugleich die Vielfalt der Subjekte, die selbst innerhalb einer gesellschaftlichen Klasse agieren, berücksichtigen (Platon 2002, S. 17-21). Ein wichtiger Faktor, der nach Charle die Identität des Intellektuellen beeinflusste, war der Umstand, dass sie mit der aufkommenden Macht der Presse und der damit auch einhergehenden Funktionsweise des Marktes konfrontiert wurden.¹⁶ Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts schien der Liberalismus, den gerade die 1848-er Revolution sich gewünscht hätte, anti-intellektuell zu werden, so dass, die Intellektuellen die Macht der Presse zu denunzieren anfangen.¹⁷ Diese Sichtweise war jedoch nicht überall gleich und hatte sehr widersprüchliche Konsequenzen für den Stellenwert der Intellektuellen.¹⁸ Die Wiener Avantgarde-Intellektuellen wünschten sich für ihr Denken große Freiräume und waren gerade deswegen nicht alle bereit, sich einer massenhaften Öffentlichkeit einfach zu öffnen. Ikonisch für diese Haltung muss Karl Kraus gewesen sein.¹⁹ Charles argumentiert, dass aus intellektueller Sicht die Jahrhundertwende für die Stadt Wien eine glänzende Zeit war: zum einen hatte die intellektuelle Schicht nach dem Scheitern des josephinischen Liberalismus die Flucht in eine ideale Welt gewählt (Carl Schorske);²⁰ zum anderen hatte das intellektuelle Judentum ein einziges übriges Feld, in dem es sich verwirklichen konnte, weil viele andere, nicht zuletzt auch antisemitisch animiert, ihnen versperrt blieben (Steven Beller) – dies lag weiterhin an der Gruppe *Jung Wien*, in der ein höchster Intellektualismus der damaligen Zeit verkörpert war, an der Überzeugung, dass *Part pour Part* existiert, und an der Interferenz zwischen Wissenschaft und Literatur, aus der in dieser Zeit die Psychoanalyse entstand (Michael Pollak).²¹

(2. Exkurs)

Auch wenn die deutschsprachige Bukowina, woher Wilhelm Stekel kam, ein Böhmen und Galizien vergleichbares und „künstliche[s] Territorialgebilde“ (Le Rider 1996, S. 12) war, da ihre Sprache und Kultur Ergebnis einer Kolonialisierungshandlung durch das Habsburgerreich waren, so war sie doch in einer gewissen Art und Weise *einzigartig*. Deutschsprachig wurde Bukowina 1775 und,

auch wenn die Anfänge eines kulturellen Lebens erst um 1848 anzusiedeln sind,²² als Bukowina durch die Petition der Bukowiner Stände²³ unabhängig wurde, so gab es schon früher Ansätze für eine Bezugnahme ihrer Hauptstadt auf Wien, nämlich durch die journalistischen Korrespondenten.²⁴ Sie waren die ersten Intellektuellen, die eine stark vertretene meinungsbildende Funktion übernahmen. Sie wurden zu Wegbereitern der öffentlichen Kommunikation, die nicht nur eine klare Abgrenzung von der privaten Sphäre bedeutete, sondern auch den Weg in die Moderne im Sinne Habermas bereitete – so dass „aus der Mitte der Privatsphäre heraus ein relativ dichtes Netz öffentlicher Kommunikation“ entstand; vielmehr bewies „der Aufstieg der Meinungspresse“ (Habermas 1990, S. 13f.) dass die Journalisten schon sehr früh einen starken Bezug zu den westlichen Werten suchten, was nicht zuletzt auch die Wahl ihrer Sprache nachwies (Corbea-Hoişie 2009). Infolge des 1848 erfolgten Beschlusses der kaiserlichen Regierung, Bukowina zu einem autonomen Kronland zu erheben, mit dem auch die Abschaffung der Judensteuer einherging, konnten die Juden nicht nur aus benachbarten Regionen (aus Galizien, der Ukraine und Bessarabien) in die Bukowina so zahlreich einwandern, dass sie bis 1900 ein Drittel der Bevölkerung in Czernowitz ausmachten, sondern hier auch eine außerordentliche Beschleunigung der Urbanisierung ihrer Hauptstadt vorantreiben. Nachdem sie in der Bukowina vom Militärdienst befreit wurden (Corbea-Hoişie 2002, S. 35), nachdem sie 1867 auch Ackerboden besitzen durften, nachdem sie in einem hohen Anteil, anders als die Rumänen und die Ruthenen, schon für ihre kleinen Kinder die deutschsprachige Bildung wählten, konnten sie um die Jahrhundertwende mehr als stolz darauf sein, durch ihre gebildete Mehrheit „die eigentlichen «Gründer» eines modernen städtischen Lebens“ zu sein, und einen unvergleichbar hohen und verantwortlichen Beitrag zur Modernisierung Bukowinas und zu einer derartig treuen Orientierung nach westlichen Werten geleistet zu haben, dass „die deutsch-jüdische «Kultursymbiose» [...] niemals und nirgends vollkommener zu sein [schien]“ (Corbea-Hoişie 2003, S. 31-37). Und nicht nur dem anwachsenden jüdischen Bevölkerungsteil, sondern auch der sonst „pluriethnischen intellektuellen Elite“ (Spinei 2011, S. 219) ist eine Sonderheit zu verdanken; zum einen die Treue zu den Werten der Monarchie und die Bemühung, trotz der Entfernung, einen regen Kontakt zu Wien zu pflegen; zum anderen, „die eigene bukowinische Individualität und Eigentümlichkeit“ (ebd., S. 219f.) zu bewahren. Wenn „ein auf Konsensbereitschaft, Toleranz und gesellschaftliche Modernisierung aufbauendes Gemeinwesen, das sich auch über eine regionale Identität zu definieren versucht“ (Schar 2011, S. 234), „eine geradezu inselhaftige Stellung als Brücke zwischen Ost und West“ (ebd., S. 232) und ein besonderer Stellenwert der Juden zusammenspielen konnten, dann kann leicht vorstellbar werden, warum von einer Besonderheit und zugleich Einzigartigkeit Bukowinas gesprochen werden kann.²⁵

Die Frage, die sich daher stellt, wäre, warum so viele Intellektuelle das Land doch verlassen wollten. Warum blieb ihnen nichts anderes übrig als die Provinz zu verlassen? Auch wenn die zivilisatorische Mission in der Bukowina im hohen Maße durch das Judentum erfolgte, so waren die Juden dort vor allem Großbürger und höchstens Bildungsbürger. In Czernowitz, wo erst die rein bürgerlichen Schichten aber noch nicht die Intellektuellen aufgekommen waren, war der berufliche Erfolg einer rein intellektuellen Karriere im Sinne Christophe Charles, in der Zeit vor 1918, also vor dem Zerfall der Habsburger Monarchie²⁶ kaum denkbar, weshalb auch der innige Wunsch junger Künstler und Intellektueller, zu den westlichen Ansprechpartnern direkten Anschluss zu suchen, hohe Brisanz hatte.²⁷ Die Frage „warum eine solche Neigung zur literarischen Innovation erst nach dem Anschluss an Rumänien (also nach 1919) möglich wurde und nicht schon zuvor, als noch eine direkte Verbindung mit Wien und mit den anderen Stätten der Moderne im mitteleuropäischen Raum bestanden hatte“ (Corbea-Hoișie 2003, S. 132), wurde schon beantwortet: nicht nur die „alte [...] Variante von Liberalismus“ (ebd., S. 134), die spätjosephinischer, wienerischer Prägung war, sondern eine viel komplexere sozio-geschichtliche Situation machte die Erfahrung der Begegnung mit dem Phänomen der Stadt Wien um die Jahrhundertwende vieler aus der sogenannten Peripherie stammenden Intellektuellen der Habsburger Monarchie zum Schlüsselerlebnis: Auf einer vertikalen Achse wuchs zwar die provinzielle Metropole Czernowitz in wirtschaftlicher Hinsicht, weil sie sich kapitalistisch entwickelte, während auf einer horizontalen Achse sie wiederum ethnisch wuchs, da sich dort viele Völker und Kulturen entwickeln durften. Was aber an der Peripherie nicht so schnell wachsen konnte, war die intellektuelle Schicht, da sie noch von ‚machttragenden Eliten‘ abhing; anders in Wien, wo „eine Verselbständigung des Literatur- und Kunstfeldes vom Machteld“ (ebd., S. 141) stattfand, so dass die Unabhängigkeit der Wiener Intellektuellen auf ihre peripheren Partner sehr anziehend wirkte. Es gab daher für die Czernowitzer Intellektuellen, die größtenteils Juden waren, in der Zeit um die Jahrhundertwende zwei Optionen: entweder mit dem eher traditionsgebundenen lokalen Bildungsbürgertum, der mit den Großgrundbesitzern und mit dem Wirtschaftsbürgertum koalierte, gemeinsame Sache zu machen, oder aber aus der sogenannten „Provinzeng“ zu fliehen und nach Wien, Berlin oder anderswohin auszuwandern, wo sie ihren Begabungen freien Lauf geben konnten (ebd., S. 138). Der Unterschied zwischen dem Intellektuellen und dem auf wirtschaftlichen Erfolg ausgerichteten Bildungsbürger bestand darin, dass der Erstere seinen Begriff der deutschen Kultur als Orientierung an einer kosmopolitisch-universalistischen Sprache, während letztere als Anbindung zu einer regionalen Heimat verstand (Corbea-Hoișie 2002, S. 37f.). Kurzum: eine Einzigartigkeit des Kronlands Bukowina bestand darin, dass die Juden bis 1918 sich eines guten Stellenwertes freuten; der Nachteil

aber bis 1918 bestand darin, dass die Intellektuellen den bürgerlichen Geldgebern dienen mussten. So lässt sich auch die große intellektuelle Migration aus Czernowitz nach Wien, der auch Stekel zuzuordnen ist, erklären.

Wie Stekel eine rein intellektuelle Karriere anstrebte, lagen seiner Migration vielmehr als die Armut, ganz bestimmte Studieninteressen zugrunde, was auch sein intellektueller Werdegang zum herausragenden Psychoanalytiker belegt. Denn er wollte, nach der ersten Option, nämlich Philologie, Medizin studieren, und, weil dies im Studienangebot der Czernowitzer Universität noch nicht vorhanden war, musste er zum Studium nach Wien. Was er aber dafür zurückließ, wurde nicht nur in seinen früheren als auch in seinen späteren Schriften sichtbar. Eine Bukowiner Abstammung hieß, dass Judensein mit positiven Selbstwertgefühlen verbunden war. Aber nicht weil die Nationalitäten verschiedener Sprachen und Traditionen in der Bukowina einfach harmonisch zusammenlebten, wie mancherorts angenommen (Clark-Lowes 2010, S. 419), sondern weil die Juden dort, im urbanen Milieu, bis zu einem gewissen Punkt, bis 1918, einen besonders hohen Stellenwert hatten.

(Fortsetzung in Transylvanian Review Nr. 2/2014)



Anmerkungen

1. Innerhalb der bisher wenig erforschten Migration einer Generation aus der Bukowina nach Wien, die unter anderen Intellektuelle wie Susanna Rubinstein, Eugenie Schwarzwald, Walter Rode, Martin Flinker, Maximilien Rubel, Erwin Chargaff, Victor Wittner, Max Reiner, Oskar Laske, Wilhelm Reich zählte, die nach Wien, Berlin, oder Leipzig gewandert sind, ist auch der Psychoanalytiker Wilhelm Stekel ein wichtiger Vertreter. Vgl. Corbea-Hoişie 2003, S. 138.
2. Auch wenn Freud diese Arbeit sehr schätzte, so zögerte er nicht, beim Zitieren ihr Erscheinen um einige Monate später, als nach seinem eigenen Vortrag erschienen, zu datieren; siehe Jones 1962, Bd. III, S. 20.
3. Stekel 1950, S. 105. Erst seit 1913 versuchte er, sich von Freud zu distanzieren, was aber zur Popularisierung Freuds nicht minder beitrug.
4. Siehe beispielsweise *Bukowiner Post*, Nr. 2647/5.02.1911, S. 1-3; Nr. 2665/19.03.1911, S. 1-4; Nr. 2666/21.03.1911, S. 1-2; Nr. 2792/14.01.1912, S. 1-4. Bei Wittels 1924, S. 114, kann man lesen: „Die Druckmaschinen Europas seufzten under der Last der Artikel, die Stekel über Freud schrieb“. Stekel bestätigt dies in seiner Autobiographie (S. 106) und fügt hinzu: „The editors of «Tagblatt», the newspaper in which I published my «feuilletons», once requested that I write at least one article without mentioning Freud.“
5. Siehe beispielsweise *Bukowiner Post*, Nr. 2647/5.02.1911, S. 1-3; Nr. 2665/19.03.1911, S. 1-4; Nr. 2666/21.03.1911, S. 1-2; Nr. 2792/14.01.1912, S. 1-4.

6. Siehe *Bukowiner Post*, Nr. 3074/13.11.1913, S. 1-2; Nr. 3075/16.11.1913, S. 1-4.
7. Sein Exemplar ist laut Gay 1998, S. 183, im Londoner Freud-Museum als Faksimile zu sehen.
8. Freud, Brief an Wittels 15.8.1924, in Briefe, zit. nach: Nitzschke 1992.
9. Gay 1978, S. 37. Für diese Annahme würde auch die Tatsache sprechen, dass C. G. Jung sich von Freud gerade aufgrund der Geheimhaltung seines Privatlebens entfernt haben soll, wie Gay 1998, S. 235, argumentiert.
10. Freud selbst schreibt in seinem Text „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ (1914): „Ich finde mich berechtigt, den Standpunkt zu vertreten, daß auch heute noch, wo ich längst nicht mehr der einzige Psychoanalytiker bin, keiner besser als ich wissen kann, was die Psychoanalyse ist [...]“ (Freud 1971a, S. 143). In seiner *Autobiographie* erzählte Stekel darüber, wie Freud ihm (in einem „schwächeren“ Augenblick) gestanden habe, er würde die von anderen stammenden Konzepten grundsätzlich abweisen (Stekel 1950, S. 134).
11. In seinem Buch *Keuschheit und Gesundheit* erfährt man über Stekels Patient, „Dozent der Medizin, aus dem Auslande zugereist“, der eine entscheidende Gemeinsamkeit mit Stekel zu teilen scheint, nämlich dass er aufgrund sexueller Probleme die Hilfe bei Freud aufgesucht habe, und auf sein Anraten hin, die Onanie aufzugeben, dies zwar gemacht habe, was aber keine Heilung eingebracht haben soll. Erst als er, infolge der Lektüre des Buches Stekels, das die Masturbation befürwortet, die Onanie wiederaufgenommen haben soll, soll auch eine Besserung eingetreten sein (Stekel 1909a, S. 25f.).
12. Laut der *Autobiographie* Stekels hat der Meister seinem Schüler einen edlen Aschenbecher geschenkt, auf dem folgender Satz in Freuds Handschrift abgedruckt war: „I don't know what could ever separate us“ (Stekel 1950, S. 142).
13. Um die Kritik zu vermeiden, hat Stekel, in Komplizenschaft mit Freud, Details aus der Biographie des Rabbiners in diejenige des rumänischen Pfarrers exportiert (Balakirsky Katz 2011, S. 21).
14. Er schrieb auch über Hebbels Träume und Phantasien über die Zeit, in der „die christliche Religion sich gebären sollte“ (Stekel 1912, S. 218) und merkte an, „dass so viele Dichter den Christusroman geschrieben“ (ebd.) haben, und dass Hebbel, sowie Tolstoi, an einer Christusneurose leide, was unter anderem, dazu führte, dass er „Katholiken und Protestanten versöhnen“ (ebd., S. 246) wolle.
15. Dieses intellektuelle Feld ist von Land zu Land sehr unterschiedlich, vom Mittel zum Westeuropa auch, sowie von einem intellektuellen Zentrum zu einem anderen, beispielsweise, von Wien zu Paris. Vgl. Charle 1996, S. 31, 258.
16. Ebd., S. 182f.
17. Ebd., S. 190-192.
18. Ebd., S. 194f. Als Zola beispielsweise diejenigen Autoren würdigte, die das Potential der Presse mithin des weiteren Publikums ausnutzten, löste er in Wien eine große Debatte damit aus. Die Reaktionen der Wiener Intellektuellen signalisieren, dass man in diesem Sinne nicht einverstanden war.
19. Karl Kraus ist eindeutig einer aufklärerischen Denktradition zuzuordnen, da er immer vom Wunsch belebt wird, dem Publikum die Augen zu öffnen, auf dass es erkenne

wenn es um „Täuschung, Maske, Kitsch“ (Ganahl 2006, S. 58) gehe. Stattdessen wollte er, dass die Presse-Menschen die Ereignisse von Ideologien zu trennen vermögen, dass sie also Mut haben, sich ihres Verstandes zu bedienen. Indem er die Massen ansprechenden Feuilletonschreibern abwies, und stattdessen ästhetische Paradiese herbeiwünschte, musste er damit irgendwann alleine bleiben (Johnston 1983, S. 206). Zum Bekanntheitsgrad von Karl Kraus und zu seiner Bedeutung im Prozess der „vom Einfluß der Macht losgelösten Autonomiebestrebung auf dem Kulturfeld“ in der Bukowina vgl. auch: Corbea-Hoişie 2003, S. 143.

20. Für die Beschreibung der Wiener-Avantgarde-Intellektuellen benutzt Schorske das Bild des Gartens, wie Charle 1996, S. 279-281, schreibt.
21. Ebd., S. 279-281.
22. Einen Überblick des kulturellen Lebens der Bukowiner Hauptstadt Czernowitz bietet Lihaciu 2012.
23. 1849 wurde Bukowina durch den Status des unabhängigen Kronlandes mit der Hauptstadt in Czernowitz dank der Petition der Bukowiner Stände noch stärker. Innerhalb der Habsburger Monarchie waren die Städte entweder wie etwa Prag durch die geographisch günstige Lage direkte Konkurrenz für Wien, oder „Wien-Miniaturen mit dem Anspruch auf kulturelle Autonomie (Lemberg, Czernowitz)“ (Le Rider 1996, S. 16).
24. Stekel war auch ein sehr aktiver Journalist, er schrieb für mehrere Wiener Blätter aber auch für die *Bukowiner Post*. Die Journalisten stellten durch ihre intensive „«topologische» Öffentlichkeitsarbeit“ Czernowitz „als bewußt imaginierte[n] «Westen im Osten», als Ort, wo «der Osten den Westen spielt»“ (Corbea-Hoişie 2003, S. 15, 22) vor.
25. Scharr schreibt in Bezug auf diesen Mythos Folgendes: „Mythos Czernowitz, Mythos Bukowina eine Doña Dulcinea von Toboso, für die es lohnt, gegen Windmühlen zu kämpfen“ (Scharr 2011, S. 234).
26. Erst die expressionistische Zeitschrift *Der Nerv* (1919) markiert die Bemühung einer öffentlichen Durchsetzung der nach westlichen Werten orientierten akademischen Laufbahn, die nicht mehr mit finanzieller Sicherheit zusammenhängen muss: Junge Menschen entscheiden sich für einen nichtkommerziellen Beruf, – gegen die typische Existenz ihrer bürgerlichen Eltern, wie auch Kafka, der sich „zwischen dem kollektiven Schicksal und der familiären, der individuellen Neurose“ (Stölzl 1975, S. 134) schlägt. Bezeichnend für das kulturelle Klima in Czernowitz ist auch, dass das öffentliche Wirken von Frauen fast unmöglich ist, weshalb sie vor 1918 migrieren müssen: Susanna Rubinstein, Eugenie Schwarzwald, Ninon Hesse, Rose Ausländer.
27. Beispielhaft zeigt dies der Briefwechsel des jungen Czernowitzer Dichters Abraham Altmann mit dem älteren österreichischen Dichter Ferdinand von Saar auf. Von Saar 1984, S. 329f. Für diesen Hinweis danke ich Andrei Corbea-Hoişie.

Bibliographie

- Assmann, Jan. 2007. Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München.
- Balakirsky Katz, Maya. 2010. An Occupational Neurosis. A Psychoanalytic Case History of a Rabbi. In: *AJS Review* 34(1) (April), S. 1-31.
- . 2011. A Rabbi, a Priest, and a Psychoanalyst. Religion in the Early Psychoanalytic Case History. In: *Contemporary Jewry* 31:1 (April), S. 3-24.
- Bos, Jaap u. Leendert Groenendijk. 2007. *The Self-Marginalisation of Wilhelm Stekel. Freudian Circles Inside and Out*. New York.
- Bourdieu, Pierre. 1999. *Die Regeln der Kunst, Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a. M.
- von Braun, Cristina. 2001. Säkularisierung und Sexualwissenschaft. Gibt es eine ‚jüdische‘ und eine ‚christliche‘ Sexualität? In: http://www-a.ibit.uni-oldenburg.de/bisdoc_redirect/publikationen/bisverlag/unireden/2008/url34/pdf/von%20Braun.pdf (12.07.2013).
- . 2007. Le petit mal du grand Mâle. In: *Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*, hg. von Ulrike Brunotte und Rainer Herr, S. 131-141. Bielefeld.
- Charle, Christophe. 1996. *Les Intellectuels en Europe au XIX^e siècle. Essai d'histoire comparée*. Paris.
- Clark-Lowes, Francis. 2010. *Freud's Apostle: Wilhelm Stekel and the Early History of Psychoanalysis*. Bedfordshire, England.
- Cojocaru, Dana, Sorin Căce u. Cristina Gavrilovici. 2013. Christian and Secular Dimensions of the Doctor-Patient Relationship. In: *JSRI* 12, 34 (Spring), S. 37-56.
- Corbea-Hoișie. 2002. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen. Zum Profil der „Czernowitzer Zivilisation“. In: *Wörter stellen mir nach, ich stelle sie vor. Dokumentation des Ludwigsburger Symposium „100 Jahre Rose Ausländer“*, hg. von Michael Gans, Roland Jost u. Harald Vogel, S. 33-38. Baltmannsweiler.
- . 2003. *Czernowitzer Geschichten. Über eine städtische Kultur in Mittel(Ost)europa*. Wien-Köln-Weimar.
- (Hg.). 2009. *Dicționar al presei de limba germană în Bucovina istorică 1848-1940/Wörterbuch der deutschsprachigen Presse aus der historischen Bukowina 1848-1940*. Forschungsprojekt PN II „Idei“. Projektskizze: http://letters.uaic.ro/html/pgid166_EN.html.
- Dima-Cozma, Corina u. Sebastian Cozma. 2012. Religion and medicine or the spiritual dimension of healing. In: *JSRI* 11, 31 (Spring), S. 31-48.
- Ezli, Özkan. 2007. Von der Identität zur Individuation – Gegen die Wand: eine Problematisierung kultureller Identitätszuschreibungen. In: *Konfliktfeld Islam in Europa*, hg. von Monika Wohlrab-Sahr u. Levent Tezcan, S. 283-302. Soziale Welt, Sonderband 17.
- Feichtinger, Johannes. 2001. Kulturelle Marginalität und wissenschaftliche Kreativität. Jüdische Intellektuelle im Österreich der Zwischenkriegszeit. In: *Das Gewerbe der Kultur: kulturwissenschaftliche Analysen zur Geschichte und Identität Österreichs in der Moderne*, hg. von Johannes Feichtinger u. Peter Stachel, S. 311-333. Innsbruck-Wien-München.

- Freud, Sigmund. 1914. Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. Gesammelte Werke. Bd. X. London, 1946.
- . 1971a. „Selbstdarstellung“. Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse. Herausgegeben und eingeleitet von Ilse Grubrich-Simitis. Frankfurt a. M.
- . 1971b. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften. Auswahl und Nachwort von Alexander Mitscherlich. Frankfurt a. M.
- . 2006. Der Mann Moses und die monoteistische Religion. Schriften über die Religion. Frankfurt a. M.
- Ganahl, Simon. 2006. Ich gegen Babylon. Karl Kraus und die Presse im Fin de Siècle. Wien.
- Gay, Peter. 1978. Freud, Jews and Other Germans. Masters and Victims in Modernist Culture. New York.
- . 1998. Freud: o viață pentru timpul nostru. Aus dem Englischen: Freud: A Life for Our Time. Übers. von Florin Vlădoi. Bukarest.
- Grubrich-Simitis, Ilse. 1971. Einleitung: Sigmund Freuds Lebensgeschichte und die Anfänge der Psychoanalyse. In: Sigmund Freud, „Selbstdarstellung“. Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse, hg. von Ilse Grubrich-Simitis, S. 7-33. Frankfurt a. M.
- Habermas, Jürgen. 1990. Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- Hübinger, Gangolf. 2004. Intellektuelle in Deutschland. Mehr als die Geschichte eines Schimpfwortes. Bemerkungen zur «Geburt» der Intellektuellen im deutschen Kaiserreich. In: Intellektuelle-Elite-Führungskräfte und Bildungswesen in Frankreich und Deutschland: Kolloquium des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg, 7./8. Juni, hg. von Joseph Jurt, S. 23-32.
- Johnston, William W. 1983. The Austrian Mind. An Intellectual and Social History, 1848-1938. Berkeley, CA.
- Jones, Ernest. 1962. Das Leben und Werk von Sigmund Freud. Band III, Die letzte Phase: 1919-1939. Übers. von Gertrud Meili-Dworetzki; unter Mitarbeit von Katherine Jones. Bern.
- Koschorke, Albrecht. 1999. Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts. München.
- Le Rider, Jacques. 1996. Die Erfindung regionaler Identität. In: Metropole und Provinzen in Altösterreich, hg. von Andrei Corbea-Hoișie u. Jacques Le Rider, S. 11-16. Wien-Köln-Weimar.
- . 2003. Modernitatea vineză și crizele identității. Übers. aus dem Französischen (Modernité viennoise et crises de l'identité, Paris 1990) von Magda Jeanrenaud. Iași.
- Lihaciu, Ion. 2012. Czernowitz 1848-1918. Das kulturelle Leben einer Provinzmetropole. Kaiserslautern – Mehlingen.
- Mathes, Bettina. 2006. „... unter strenger Befolgung des Prinzips der Stundenmiete...“ Die (un)heimliche Beziehung der Psychoanalyse zur Prostitution. In: Verhandlungen im Zwielficht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart, hg. von Sabine Grenz u. Martin Lücke, S. 63-76. Bielefeld.
- Nitzschke, Bern. 1992. Wilhelm Stekel, ein Pionier der Psychoanalyse. Anmerkungen zu ausgewählten Aspekten. In: Aus dem Kreis um Sigmund Freud, hg. von E. Federn u. G. Wittenberger, S. 176-191. Frankfurt a. M.

- Platon, Florin Alexandru. 2002. Vorwort zur rumänischen Übersetzung von 1996: *Intellectualii în Europa în secolul al XIX-lea*, S. 17-21. Iași.
- Roazen, Paul. 2006. Freud und sein Kreis. Übers. aus dem Amerikanischen (Freud and His Followers, 1997) von G. H. Müller. Gießen.
- Rudnytsky, Peter L. 2006. Rescuing Psychoanalysis from Freud. *The Common Project of Stekel, Jung and Ferenczi*. In: *Psychoanalysis and History* 8, 1, S. 125-159.
- von Saar, Ferdinand. 1984. Briefwechsel mit Abraham Altmann. Kritisch herausgegeben und kommentiert von Jean Charue (Ferdinand von Saar, *Kritische Texte und Deutungen*, hg. von Karl Konrad Polheim, erster Ergänzungsband). Bonn.
- Scharr, Kurt. 2011. Mythos Czernowitz – Eine Suche nach Ursprüngen. In: *Transylvanian Review* 20, Suppl. 4, S. 225-244.
- Spinei, Cristina. 2011. Damals in der Bukowina: Geschichtliche Erfahrungsräume – kleine und große beseelte Welten. In: *Transylvanian Review* 20, Suppl. 4, S. 213-223.
- Stekel, Wilhelm. 1895. Ueber Coitus im Kindesalter. Eine hygienische Studie. *Wiener medizinische Blätter*, Jg. XVIII, Nr. 16, 18.04.1895, S. 247-249.
- . 1908. *Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung*. Berlin.
- . 1909a. *Keuschheit und Gesundheit [Hygienische Zeitfragen] IV*. Wien.
- . 1909b. *Dichtung und Neurose. Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes*. Wiesbaden.
- . 1911. *Die Sprache des Traumes. Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes und ihren Beziehungen zu Kranken und gesunden Seele für Ärzte und Psychologen*. München-Wiesbaden.
- . 1912. *Die Träume der Dichter. Eine vergleichende Untersuchung der unbewußten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern*. Wiesbaden.
- . 1920. *Die Geschlechtskälte der Frau. Eine Psychopathologie des weiblichen Liebeslebens*. Berlin-Wien.
- . 1921. *Onanie und Homosexualität*. 2. Auflage (1917, erste Auflage). Berlin.
- . 1923. *Die Impotenz des Mannes (die psychischen Störungen der männlichen Sexualfunktion)*. 2. Auflage (1920, erste Auflage). Berlin-Wien.
- . 1926. *Zur Geschichte der analytischen Bewegung*. Berlin.
- . 1950. *The Autobiography of Wilhelm Stekel. The Life Story of a Pioneer Psychoanalyst*. Hg. von Emil A. Gutheil. Mit einer Einleitung von Hilda Stekel. Berlin.
- . 2007. *On the History of the Analytical Movement*. In: Jaap Bos u. Leendert Groenendijk, *The Self-Marginalisation of Wilhelm Stekel. Freudian Circles Inside and Out*. New York, S. 131-162 (zuerst auf Englisch erschienen (2005), *On the History of the Analytical Movement*, in: *Psychoanalysis and History* 7, 1, S. 99-130).
- Stölzl, Christoph. 1975. *Kafkas böses Böhmen. Zur Sozialgeschichte eines Prager Juden*. München.
- Storr, Anthony. 1998. *Freud*. Übers. von Vlad Russo. Bukarest.
- Timms, Edward. 1996. In *Freud's Shadow. The Double Exile of Wilhelm Stekel*. In: „England? Aber wo liegt es?“ *Deutsche und österreichische Emigranten in Großbritannien 1933-1945*, hg. von Charmian Brinson, S. 47-58. München.
- Werner, Klaus. 2003. *Erfahrungsgeschichte und Zeugenschaft. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur aus Galizien und der Bukowina*. München.

- Werthmann, Hans-Volker. 2008. Wilhelm Stekel – ein vergessener Pionier der Psychoanalyse und der Sexualforschung. In: Sexualitäten, hg. von Anne Springer, Karsten Münch u. Dietrich Munz, S. 427-444. Gießen.
- Wittels, Franz. 1924. Sigmund Freud. Der Mann, die Lehre, die Schule. Leipzig-Wien.

Abstract

The Bukovinian “Dwarf” on the Shoulders of the Viennese “Giant”:
Wilhelm Stekel’s Exposure to Religion and Sexuality

The present article argues that Wilhelm Stekel, a psychoanalyst and Freud’s collaborator, experienced a threefold migration. Beyond the already existing research into his career, which can only account for two exiles (his separation from Freud and the exile to London) the present paper starts a new debate. One outcome of the investigation is that the psychoanalytical movement becomes an even more complicated context, because Stekel’s first exile, which has been so far neglected, was *in* the psychoanalytic society. Under Freud’s supervision, who would give Stekel case studies and would also review them in view of their publication, Stekel, in his representation of the Eastern Jewish sexual issues case studies, had to disguise the Eastern Jewish dimension, at the expense of another religion. After leaving the psychoanalytic society and after the split from Freud, Stekel could nevertheless autobiographically and technically apply both his Eastern Jewish origin and his (religious) knowledge about Bukovina. When reading Stekel’s work, before and after his collaboration with Freud, bringing together Jewish religion and sexuality, one can infer a Jewish complex with Freud and the absence of it with Stekel.

Keywords

psychoanalysis, Sigmund Freud, Wilhelm Stekel, religion, sexuality as a cultural code